

Sigrid Schmitz

Die Notwendigkeit verschränkter Perspektiven

Lettow, Susanne/Nessel, Sabine (Hrsg.) (2022): *Ecologies of Gender: Contemporary Nature Relations and the Nonhuman Turn*. London/New York: Routledge (85,87 €, 264 Seiten).

Susanne Lettow und Sabine Nessel schreiben in der Einleitung zu ihrem Sammelband „*Ecologies of Gender*“, dass Klimawandel, Intersektionalität sowie die lange (post)koloniale Geschichte mit ihren Praktiken und kulturellen Konstruktionen menschlichen Exzeptionalismus auf Grenzziehungen zwischen menschlicher und nicht-menschlicher Natur, auf Binaritäten von Gender und Sexualitäten und deren Generativität beruhen. Die Aufdeckung dieser untrennbar verwobenen Konstruktionen und Narrative in Literatur, Film, Kunst, Theater, in *Science & Technology Studies* und Philosophie sind, so die Herausgeberinnen, grundlegend zur Formulierung einer kritischen Theorie der *Ecologies of Gender*. Und so geht es in diesem Band explizit um das Zusammendenken von Wissenschaft und Kunst. In vier Teilen versammeln sich Beiträge zur interdisziplinären Dekonstruktion von Sex versus Gender, Natur versus Sozialität, Tier versus Mensch mit dem Ziel, die Umweltwissenschaften mit intersektionalen und postkolonialen Perspektiven ‚zu füllen‘. Basierend auf Rosi Braidottis *nonhuman turn*, den politisch-wissenschaftlichen Ansätzen der *feminist materialisms* und Haraways *situated knowledges* rahmen die Herausgeberinnen ihren Vorstoß mit Haraway (2016): „sympoiesis and tentacularity [...] involve a plurality of humans, non-human organisms, substances and artefacts“ (Lettow/Nessel 2022: 3-4). Und die Sammlung von Beiträgen in diesem Sammelband hält tatsächlich, was sie verspricht.

Der erste Teil, „Creatures: The Biopolitics of Making Kin“, lotet mit drei Beiträgen Möglichkeiten zur Re-Konzeptualisierung des Verhältnisses von menschlichen und nicht-menschlichen Körpern aus. **Catriona Sandilands** beschäftigt sich in „Mulberry Intimacies and the Sweetness of Kinship“ mit Maulbeeren. Warum Maulbeeren? Beeindruckend ist gleich zu Beginn die Kontextualisierung der Maulbeer-Metapher in fiktionaler Literatur, von Eugenides' feministisch-trans-queerem „Middlesex“ bis zu Shakespeares „Ovid“. Die Maulbeere mit ihrem blutroten Saft, domestiziert als weiße Form und ökonomisiert zur Zucht von Seidenspinnerraupen, sei sowohl eine Vertreterin pflanzlich-menschlicher Intimität als auch deren biopolitischer Kommodifizierung. Sandiland erörtert mit ihrem Fallbeispiel zur Ansiedelung der Maulbeere im südlichen Ontario, wie deren Nutzung und die Aneignung genetisch-pflanzlicher Immunabwehr über die vergeschlechtlichte und rassistische Metapher der ‚invasiven Arten‘ legitimiert wird. Diese Interpretationen sind in den feministischen postkolonialen *Science & Technology Studies* verankert, dezidiert mit Bezug auf Kim TallBear, aber leider ohne Referenz zu Banu Subramaniam, die für die Debatte zur ambivalenten Nutzung der Metapher der invasiven Arten Grundlegendes geleistet hat (Subramaniam/Schmitz 2016).

Auch **Natania Meeker** thematisiert in „Vegetal Subjects of Feminist Speculative Fiction“ Pflanzen als neuere biopolitische Agenten. Sie arbeitet mit Bezug zu feministischen Utopien von Charlotte Perkins Gilman heraus, dass eine positiv konnotierte Kommodifizierung von Pflanzen immer auch unter dem kritischen Blickwinkel der gegenderten und rassisierten Geschichte *weißer* europäischer Überlegenheit diskutiert werden muss. Ambivalente Historien charakterisiert ebenso **Swarnalatha Rangarajan** in „The Arboreal Feminine“, einer Analyse von zwei ökofeministischen Narrativen aus Indien. In diesen Geschichten sind Feminisierung und Mütterlichkeit der Natur ambivalent, sowohl Spiegel kolonialer Landaneignung als auch mögliche Quelle für weiblichen Aktivismus und politische Kämpfe für *environmental justice*.

Drei Autor*innen untersuchen im zweiten Teil, „Materials: Agency in/of Transcorporeal Assemblages“, die gegenderten, politischen, ökonomischen, affektiven und ästhetischen Artikulationen des Materiellen. **Nicole Seymour** rollt in „Plastic Ambivalence“ künstlerische-affektive Relationen zu Plastik aus, die von der Sensibilisierung für Umweltverschmutzung bis zur eigenen materiellen Eingebundenheit in die Nutzung von und Verschmutzung durch Plastik reichen. Sie vernetzt hierbei queer-ökologische mit künstlerischen Diskursen. **Kathrin Peters** diskutiert in „Political Drugs“, nicht als Erste, an Preciados „Testo Junkie“ die Somatisierung von Körpertechnologien innerhalb kultureller Imaginationen. Herausragend finde ich in diesem Teil den Beitrag von **Ramona Mosse** „Unthinkable Ecologies in Theatres of the Anthropocene“. Sie diskutiert am Beispiel der aktuellen Bühnenstücke „Oil“ von Ella Hickson und „2071“ von Duncan Macmillan, wie Unsichtbares und Undenkbares sowohl postkolonial-feministische Denker*innen als auch künstlerische Produktionen beeinflussen – eine Facette der *speculative ecologies*, die ich zu den Beiträgen des vierten Teils des Sammelbandes noch diskutieren werde.

Der dritte Teil, „Spaces: Landscapes and Architectures of Power and Imagination“, bietet in vier Beiträgen Einblicke in geographische und geopolitische Kontextualisierungen, spricht in die räumlichen Dimensionen von *Ecologies of Gender*. Die Potenziale filmischer Um-Erzählungen von Mensch-Tier-Beziehungen sind zentral in **Sabine Nessels** Analyse des Films „Bird People“ (2014) in ihrem Beitrag „Gender, Nature, Nonhuman Animal“ und in **Andrea Seiers** Untersuchung des Films „Wild“ (2016) im Kapitel „Wildlife Among Us“. Im ersten Fall werden am Flughafen als einem Ort der Transition vergeschlechtlichte und klassifizierte Mensch-Tier-Grenzbeziehungen in Frage gestellt, im zweiten kann eine Frau-Wolf-Interaktion im städtischen Umfeld als ein Aufbegehren gegen vergeschlechtlichte zivilisatorische Normen verstanden werden. Zusammenhänge zwischen Verweiblichung und Trauma thematisiert **Angelica Fenner** in ihrem Beitrag „Creating Emotion with Space“ anhand filmischer und literarischer Beispiele. Beeindruckend sind die Auseinandersetzung von **Sangita Patil** und **N. S. Gundur** in „Theorizing Ecofeminism through a Spatial Analysis of Amitav Ghosh’s The Hungry Tide“. Die Autor*innen loten hier ökofeministische Potenziale von menschlich-nicht-menschlichen Grenzüberschreitungen aus und mahnen gleichzeitig geopolitische und soziokulturelle Spezifizierungen für die umweltbezogenen Geisteswissenschaften an. Damit

kritisieren sie auch einen undifferenzierten Universalismus dieser Disziplinen. Warum sie jedoch nach einer Dekonstruktion von Geschlechterbinarität einen Fokus nur auf Frauen fordern und gleichzeitig eine universalisierte Form des *ecohumanism* konzeptualisieren, bleibt unklar.

Am meisten begeistert hat mich der vierte Teil des Buches. Drei Beiträge setzen sich unter dem Thema „Temporalities: Histories, Presents and Futures to Change“ mit der fundamentalen Zeitlichkeit von Relationen zwischen Körper und Selbst, zwischen Sozialität (menschlich?) und Natur (nicht-menschlich?) auseinander. **Susanne Lettow** arbeitet in „The Figure of the Human“ aus, wie fundamental *sex*, *gender* und *race* die exklusiv *weiße*, männliche euro-amerikanische Akademie konstituierten und weiterhin das eben nicht neutrale (*M*)*anthropocene* legitimieren. Das ist nicht neu, allerdings liefert dieser Beitrag einen vertieften und differenzierten Einblick in die philosophische Prägung des männlich-*weiß*-kolonialen Exzeptionalismus seit dem beginnenden 19. Jahrhundert bis in die aktuellen Narrative des Anthropozäns, die Lettow als Verschränkung von *Capitalocene*, *Plantationocene*, *Chthulucene* und (*M*)*anthropocene* charakterisiert. Präzisiert werden die gegenderten und rassisierten Fundamente, welche den westlich-*weißen* Exzeptionalismus über seine anti-cartesianische Bindung an Körperlichkeit und die darwinistisch begründete hierarchisch-organische Verwandtschaft (Evolutionsbäume) als scheinbar neutral tragen. Die verweiblichte gebärende Erde, ursprünglich und gleichzeitig unfertig und unzivilisiert, wird dem sie zivilisierenden *weißen* Mann untergeordnet. Diese Narration verfestigt ab Mitte des 20. Jahrhunderts erneut das Konzept der körperlich gebundenen Intelligenz. Im Transhumanismus wird zwar diskutiert, inwieweit Intelligenz nicht nur mit biologischer, sondern auch mit technischer Materialität (*in silico*) entstehen kann, sie bleibt aber immer hierarchisch vergeschlechtlicht und rassisiert. Und selbst Vertreter*innen der STS und feministische Kritiker*innen wie Bruno Latour und Rosi Braidotti laufen Gefahr, so Lettow, mit ihren grenzziehenden Universalismen einer gleichmütigen, feminisierten (Ur-)Kraft (Gaia, Vitalismus) versus einer maskulinisierten Zerstörungskraft eben jene sexistischen, rassistischen und postkolonialen Machtverhältnisse erneut zu legitimieren, gegen die sie sich eigentlich verwehren. Lettow verweist stattdessen, Haraway folgend, auf die Notwendigkeit einer immerwährenden selbstkritischen Praxis der Reflexion, der Transformation und Befreiung, ohne Differenzen und Konflikte auszulöschen.

Sven Bergmann analysiert in „Speculative Ecologies Zeitlichkeiten“ Umwelt-Katastrophen am Beispiel der globalen Meeresverschmutzung. Eindrucksvoll zeigt er, wie die Langsamkeit der Umweltzerstörung eine nur spekulative Vorausschau und ebenso einen nur unsicheren Rückschluss auf die Verursacher*innen zulässt. Die langsame Gewalt (*slow violence*) der Umweltverschmutzung, durch (Post-)Kolonialisierung des Globalen Südens durch den Globalen Norden, erschwert den Kampf lokaler Communities für Umweltgerechtigkeit (*environmental justice*). Bergmann berichtet hier bspw. von den Kämpfen der Huilliche in Süd-Chile gegen das von großen Farmen verursachte Lachssterben 2016 sowie von der dortigen *Chiloé está privao*-Bewegung für indigene Autonomie. In Polynesien ist es der eindrucksvolle aber eben hoffnungslose

Kampf der Rapa Nui gegen die Meeresverschmutzung mit Mikroplastik, die zwar nicht von ihnen verursacht wurde, deren Folgen sie aber zu tragen haben, ohne dass sie aufgrund der verzögerten Auswirkungen der Verschmutzungen die eigentlichen Verursacher*innen zur Verantwortung ziehen können. Bergmann folgt mit seinem Beitrag feministisch-postkolonialen STS-Vertreter*innen wie Banu Subramaniam und Heather Davis in dem Aufruf für eine De-Mystifizierung der unberührten Natur und für eine transnaturale Ethik mit einem Fokus auf Sorge und Pflege.

Antónia Szabari führt diese Debatte fort. In „Futures of Plant-Human Mutualism“ spekuliert sie in Konversation mit Science-Fiction Romanen über mögliche Zukünfte in der pflanzentechnologischen Bioökonomie. Dabei lässt sie, Haraways Aufruf zu „staying with the trouble“ folgend, eine Ambiguität ihrer Spekulationen zu, die zu gleichwertigen Wechselbeziehungen aber auch zur Fortführung des Kolonialismus führen könnte, um die Leser*innen zum Nachdenken über alternative Mensch-Natur-Beziehungen anzuregen. Mich hat an diesem Beitrag besonders die fundierte Darstellung der wissenschaftlichen und fiktionalen Arbeiten über verkörperte pflanzliche Intelligenz beeindruckt. Pflanzliche Umwelтанpassung, inner- und außerpflanzliche Kommunikation, Lernfähigkeit, Zielgerichtetheit, Wahl und weitere Kriterien stellen die exzeptionell menschliche Konzeption von Intelligenz nicht nur in Frage, sondern rufen Debatten zum liberalen und rechtsfähigen pflanzlichen Subjekt auf – vergleichbar mit Debatten um Intelligenz und Rechte von *humanoid robots* (Schmitz 2023). Ich folge Szabari dahingehend, dass es weniger um die Frage geht, was Intelligenz ist, als vielmehr um eine Dekonstruktion *weißer*, männlicher Überlegenheitsansprüche qua ihrer rationalen Intelligenz und um Vorstellungsmöglichkeiten anderer Relationen.

Dieser Sammelband behandelt in seinen Beiträgen nicht immer Neues. Auch wenn ein *nonhuman turn* teilweise nur implizit aufscheint, liefert aber die konsequente Ausrichtung der Beiträge in feministisch-postkolonialen STS auch unter der thematischen Vielfalt eine stringente Linie und neue Denkanstöße. Besonders wichtig finde ich die Verbindungen von wissenschaftlichen Analysen und aktivistischen Politiken sowie vielen künstlerisch-literarischen Projekten und die konsequente Offenhaltung gegenüber positiven wie negativen Ausgängen. Denn kritische Analysen und mögliche Potenziale können uns zum Nachdenken bewegen; es könnte auch anders erzählt werden, es könnte sich *otherwise* entwickeln, eben *speculative ecologies of gender*. Deshalb ist dieser Sammelband, obwohl voraussetzungsreich, überaus empfehlenswert.

Literatur

- Haraway, Donna (2016): *Staying with the Trouble. Making Kin in the Chthulucene*. Durham: Duke University Press. <https://doi.org/10.12775/rf.2017.017>.
- Schmitz, Sigrid (2023): *Sophia: Potentials and Challenges of a Modern Cyborg*. In: Michalowska, M. (Hrsg.): *Humanity In-Between. Series Integrated Science*. Wiesbaden: Springer Nature (in Veröff.).
- Subramaniam, Banu/Schmitz, Sigrid (2016): *Why We Need Critical Interdisciplinarity: A Dialogue on Feminist Science Technology Studies, Postcolonial Issues, and EcoDiversity*. In: *Freiburger Zeitschrift für GeschlechterStudien* 22, 2, S. 3-16. <https://doi.org/10.3224/fzg.v22i2.27059>.